

Militär und ländliche Gesellschaft in der frühen
Neuzeit, hrsg. von Stefan Kroll und Kersten Krüger,
Hamburg: LIT 2000 (= Herrschaft und soziale Systeme
in der frühen Neuzeit, Bd. 1); 390 S.

Äußerst wirksam behauptete Cicero einst: "Historia magistra vitae". Es ist aber wohl eher umgekehrt: Geschichte ist eine Konstruktion des Lebens, das sich in der Vergangenheit imaginiert und in dieser Bestätigung und Legitimität sucht. Davon zeugt der vorliegende Sammelband, hervorgegangen aus einem Forschungskolloquium des AMG am 8. und 9. Oktober 1999 in Rostock. Denn die meisten Beiträge firmieren unter dem Anspruch einer neuen Militärgeschichte, die von den Beiträgerinnen und Beiträgern beschworen wird. Ralf Pröve hat den Prozess des Aufstiegs der Militärgeschichte aus der verstohlenen Zurückhaltung der Nachkriegszeit in eine eindrücklichen Metapher als Aufstieg vom "Schmuddelkind" zu einer anerkannten Subdisziplin gefasst. (GWU 51, 2000, S. 597-612)

Mit stark biographischer Einfärbung berichtet zu Beginn des Sammelbandes Rainer Wohlfeil über diesen Paradigmenwechsel. Werner Meyer beschreibt den Zusammenhang zwischen den wirtschaftlichen und demographischen Verhältnissen in der Schweiz und dem Reißlaufen. Martin Schennach thematisiert das Verhältnis von bäuerlicher Bevölkerung und Soldaten in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Tirol. Etwas spekulativ werden einzelne Quellennachrichten als "die allgemeine Stimmung" in der Bevölkerung ausgegeben. (70) Ein Blick in die literarische Topologie könnte hier weiterhelfen. Michael Kaiser versucht sich an dem Nachweis eines strukturellen "lebensweltlichen Antagonismus" zwischen Soldaten und Bevölkerung. Allerdings konfrontiert er den Leser mit Banalitäten folgender Güte: "Der lebensweltliche Antagonismus barg insgesamt ein latentes Konfliktpotential, doch musste sich dieses nicht zwangsläufig und ständig entladen". (101, auch 81 u.ö.) Der Gewaltbegriff scheint etwas problematisch. (81) Auch hier wäre eine Rückbindung an die literarische Toposproduktion hilfreich gewesen. (92) Frank Kleinhagenbrock beschreibt am Beispiel der Grafschaft Hohenlohe eine doch respektabel funktionierende Verwaltung im Dreißigjährigen

Krieg. Neben der Kirche war die Verwaltung die herrschaftliche Siegerin des militärischen Ringens. Michael Busch schildert überblicksartig das schwedische Rekrutierungssystem vom Ende des 17. Jahrhunderts an. Das "Einteilungswerk" kam in Zusammenarbeit von Krone und Bauernstand zustande. Abgeschafft im Prinzip erst 1901, zeugt seine Langlebigkeit von seiner breiten Akzeptanz. Martin Rink thematisiert den sogenannten "Kleinen Krieg" in seinen verschiedenen Form neben dem gezähmten Krieg der Stehenden Heere. Fehlende begriffliche Klarheit wird vom Autor beklagt, (168) der deshalb auch über eine beschreibende Aufzählung nicht hinauskommt. Frank Göse zeigt durch eine verfassungsgeschichtliche Analyse überzeugend die Verflechtung des Militärsystems in Brandenburg mit der ständischen Verfassung. Deutlich werden die Probleme des dynastischen Fürstenstaates aufgezeigt: mangelnde herrschaftliche Durchdringung des Territoriums und die Wechselfälle des dynastischen Prinzips brachten eine verfassungsrechtlich offene Situation hervor. (197) Der Verf. betont, dass auch unter dem Großen Kurfürsten die Stände "ein nicht unbeträchtliches Maß an Mitwirkung" besaßen. (222) Von Max Plassmann werden die verschiedenen Belastungen der Landbevölkerung durch Kriege um 1700 im deutschen Südwesten vorgestellt. Prinzipiell unterschieden sie sich nicht von anderen Kriegen und anderen Regionen. Beate Engelen geht der Frage nach, warum Frauen Soldaten heirateten. Problematisch bei solchen Untersuchungen ist natürlich, dass sich das weite Feld menschlicher Emotionen nur schwer ausmessen lässt. Sichtbar wird aber ein methodisches Dilemma in folgendem Satz: "Warum eine Frau im 18. Jahrhundert einen Soldaten heiratete, obwohl eine solche Wahl auf den ersten Blick wenig zu bieten schien, sollte an einigen ausgewählten Beispielen deutlich gemacht werden". (273) Der erste Blick gerät leicht in die Gefahr, ein anachronistisch zu sein. Ausgewählte Beispiele und ein idealtypisches Verhaltensmuster beißen sich einfach, wenn nicht deutlich wird, worin die Repräsentativität der ausgewählten Beispiele besteht, um den Idealtypus konstituieren zu können. Stefan Kroll geht es um "Zigeuner" in der sächsischen Armee. Sein Beitrag ist eingeordnet in die Randgruppenforschung und besticht durch wohl begründete, abwägende Urteile und überzeugende Quelleninterpretation. "Zigeuner" war zunächst eine soziale und

nicht eine ethnische Kategorie zur Stigmatisierung sozialer Abweichung. (293) Diese Sozialgruppe lebte unter einem gewissen Verfolgungsdruck, demgegenüber das Militär einmal die Rolle des Verfolgers, aber auch die der Existenzermöglichung spielte. Abgedankte oder desertierte Soldaten wiederum waren strukturell von "vagierender Armut" bedroht. So kommt der Autor zu der These, "daß es der Staat selbst war, der einen Teil der von ihm durch Militärstreifen verfolgten Räuber und Banditen 'ausgebildet' hatte". (285) Heinrich Kaak betrachtet den Einfluss des Militärs auf die ländliche Bevölkerung. Dorfbewohner wurden mit dem Militär vorwiegend konfrontiert als 1. Rekruten, 2. Exekutionsorgan der lokalen und überregionalen Gewalt und 3. bei feindlichen Truppen durch Plünderung und Requirierung. Abschließend versucht sich der Verf. an qualitativen Aussagen zur Einstellung der Bevölkerung zum Militär. Die Ableitung von mikrohistorisch gewonnenen Aussagen zu Makroaussagen sowie die Rekonstruktion mentalitätsgeschichtlicher Zustände aus der materiellen Überlieferung macht die Aussagen äußerst spekulativ: "Je direkter die Leute betroffen waren, desto größer die spontane Abwehr, könnte man vermuten" (323); oder: "Der Glaube an den Sinn einer zahlenmäßig so starken Armee dürfte gesunken sein". (324) Abschließend schildert Michael Hochedlinger den Umbau der Habsburgermonarchie unter Maria Theresia und Joseph II. zum Militärstaat und verifiziert die These vom Militär als dem "Schwungrad an der Staatsmaschine" (Bernhard R. Kroener). Die Militarisierung, die zunehmende Vernetzung von Militär und Landbevölkerung, führte zu einem Modernisierungsschub der gesellschaftlichen Entwicklung (z.B. Bauernschutz).

Die Modernisierungsthese Hochedlingers führt zu den einführenden Bemerkungen zurück. Wenn die sogenannte neue Militärgeschichte mehr sein will als eine Sozialgeschichte Bielefelder Prägung ohne methodische Reflexion, dann bedarf es notwendig dieser methodischen Reflexion. Hierzu gehört eine kritische Auseinandersetzung mit Theoremen wie Sozialdisziplinierung oder mit dem Gewaltbegriff sowie dem Verhältnis von quantitativen und qualitativen Aussagen. Die den Band beendende Abschlussdiskussion zeigt dies eindringlich, wo ein Beiträger unwidersprochen gewaltsame Übergriffe gegen die Bevölkerung als "eine anthropologische Grundkonstante des Soldatentums" bezeichnen

konnte. (381) Er meinte wohl ein strukturelles Moment der militärischen Lebenswelt.

PD Dr. Thomas Fuchs

E-Mail: fuchs@rz.uni-potsdam.de